

«Das Projekt ist ein grosser Versuch»



Nach 80 Jahren wieder in Betrieb: Alvaro Schoeck vor dem instand gestellten Brunnen hoch über Brunnen.
Bild pd

SAMSTAGSGESPRÄCH Das Schoeck-Festival sei nicht nur eine Hommage an seine Vorfahren, sagt Alvaro Schoeck. Im Mittelpunkt stehe auch die Villa und was aus ihr werden könnte.

MIT ALVARO SCHOECK SPRACH JÜRIG AUF DER MAUR

Ein grosses Festival in Brunnen für einen Vorfahren von Ihnen. Wie kommt es dazu?

Ausgangspunkt ist das Haus hoch über Brunnen, das meine Geschwister und ich 2007 erben. Es hat vor allem dank der Bekanntheit von Grossonkel Othmar Schoeck überregionale Bedeutung. Mit dem Festival wollen wir abchecken, was mit dem Haus in Zukunft alles entstehen könnte. Dazu kommt, dass gleichzeitig sein 130. Geburtstag gefeiert werden soll.

Das heisst?

Die Villa ist ganz speziell gebaut und würde nach heutigen Kriterien nie und nimmer so entstehen. Mein Urgrossvater, Alfred Schoeck, der dieses Jahr 175 würde, baute das Haus. Er wollte als Landschaftsmaler eigentlich ein Atelier bauen. In der Schule lernte er, dass das Fenster eines Ateliers nach Norden gerichtet sein muss. Der See aber liegt im Südwesten. Am Schluss entstand die leicht groteske Variante, dass ein Haus mit der Fassade nach Südwesten gebaut und dazu in einem 45-Grad-Winkel ein riesiger Saal mit Glasfront errichtet wurde.

Beim Festival wird dann aber vor allem die Musik von Othmar Schoeck im Zentrum stehen.

Genau. Othmar war oft hier und hat grössere Teile seiner Opern komponiert. Er ging in der Region auch viel wandern, und Brunnen als Ort bedeutete ihm sehr viel.

Hatte das auch einen Einfluss auf sein Werk?

Ja, das denke ich. Brunnen und die Region schlagen sich in seiner Musik nieder. Wer die Musik hört und sich Brunnen vorstellt,

spürt die Parallelen. Das erzeugt ganz interessante Spannungen.

Und für Sie als Nachkomme. Sind die berühmten Vorfahren mehr Belastung oder mehr Ansporn und Freude? Sie sind selber Opern-Regisseur.

Wie alles hat auch das zwei Seiten. Es sind ja keine superbekannte Prominente, auch wenn der Name Othmar Schoeck in der Musikszene etwas gilt. Es ist eher eine verdeckte Prominenz. Persönlich habe ich mich selbstverständlich stark damit auseinandergesetzt.

Und wie lautet das Ergebnis?

Es ist ähnlich wie mit dem Haus. Es gibt so etwas wie eine positive Selbstverständlichkeit. Meine Geschwister und ich lebten damit, dass es so war. Ich musste 40 werden, um diese Auseinandersetzung zu führen, behaupte aber, dass ich jetzt an dem Punkt bin, mich dem allem zu stellen.

Widerspiegelt sich das musikalische Erbe in der Familie in Ihrer Tätigkeit als Opern-Regisseur? Oder anders gefragt: Weshalb wurden Sie nicht auch Komponist? War das ein bewusster Entscheid?

Es war umgekehrt. Als ich mit fünf zusammen mit meiner Grossmutter zum ersten Mal ins Theater ging, war mir klar: Ich will Schauspieler werden. Ich habe aber schon früh mit meinen Geschwistern Theater

«Die Liegenschaft ist eine Oase, ein Kraftort.»

aufgeführt und dabei Regie geführt. Ich denke, ich habe mich genau wegen der Verwandtschaft lange schwergetan mit dem Opernfach. Ich sagte mir wohl, das ist in meiner Familie besetzt. Ich persönlich werde aber wenig auf die Verwandtschaft angesprochen, was auch mit der Vergangenheit von Othmar Schoeck zu tun haben könnte.

Seiner oft zitierten Nähe zum nationalsozialistischen Reich? Es gibt da ja auch dunkle Seiten?

Ja, die gibt es, und ich finde, dass diese Flecken dringend aufgearbeitet werden müssten, gerade wegen seines guten musikalischen Werks. Für mich als Familienmitglied ist es schwierig, mich dazu zu

äussern. Egal was ich sage, man wird es als Perspektive eines Familienangehörigen betrachten.

Es gibt aber klare Fakten.

Es wird ihm angekreidet, dass seine letzte Oper, «Das Schloss Dürande», 1943 in Berlin uraufgeführt wurde. Das war schon spät im Krieg. Das Libretto, das nicht Othmar Schoeck geschrieben hat, ist klar nationalsozialistisch geprägt.

Also?

Das Festival bietet die einmalige Möglichkeit, an einem dreitägigen Symposium mit herausragenden Historikern, Musikwissenschaftlern und Komponisten solche Fragen offen zu diskutieren. Es wurde im Rahmen einer Nationalfondsstudie angelegt, ein neues Libretto für diese Oper zu schreiben. Ich bin stolz und glücklich, dass wir dieses Symposium in Brunnen haben. Es wird auch über andere Komponisten und Regisseure dieser Zeit diskutiert werden. Es besteht in meinen Augen tatsächlich Handlungsbedarf.

Was sind denn die anderen Highlights des Festivals?

Es mag blöd tönen, aber aus meiner Sicht besteht das Festival nur aus Highlights. Es geht um die Vergangenheitsaufarbeitung, um den Ort, ob man das Haus oder Teile davon allenfalls langfristig kulturell nutzen kann. Ganz abgesehen davon laufen viele Leute am Haus vorbei und fragen sich seit Jahren, was es mit diesem Haus auf sich hat. Uns ist es ein grosses Bedürfnis, einen Dialog zu starten, um zu sehen, wo allenfalls Bedürfnisse bestehen.

Das tönt alles etwas elitär. Hat der «Durchschnitts-Schwyzler» auch etwas von diesem Festival?

Auf jeden Fall. Alle für Othmars Musik in Frage kommenden Dorfvereine machen mit und werden an einem Eröffnungsabend Stücke von Othmar Schoeck im «Waldstätterhof» spielen. Der Eintritt zum Festivalauftakt ist frei. Dazu kommt die Aufführung der Musik, die Othmar für das Japanesenspiel von 1907 geschrieben hat und die seither nie mehr zu hören war. Oder es gibt einen Sing-Contest. Die Musik von Othmar ist zwar modern, aber sehr gut emotional zugänglich. Ich denke, viele Leute müssen weniger Angst vor dieser Musik haben, als sie das vielleicht vermuten.

Das Haus ist auch zugänglich?

Es gibt in der Galerie am Leewasser eine

Ausstellung zu Leben und Werk von Alfred Schoeck, meinem Urgrossvater. In diesem Zusammenhang werden dann auch Führungen ins Haus organisiert. Schliesslich finden in der Villa auch Vorstellungen einer mittlerweile Deutschland-bekannt-

«Wir wollen kein elitäres Kunstereignis schaffen.»

ten Performance-Gruppe statt. Julia Lwowski und Franziska Kronfoth und ihre Truppe werden fast jeden Abend das Gelände in und ums Haus bespielen. Sie haben sich in Berlin einen Namen für ziemlich schräge Opern-Performances geschaffen. Das alles ist für breite Schichten sehr zugänglich und besuchenswert. Für mich ist das der Geheimtipp des Festivals – unter dem Titel «Othmars Geisterhaus».

Wird aus der Villa Ruhheim so etwas wie ein zweiter Monte Verità im Tessin?

Die Liegenschaft ist eine Oase, ein Kraftort. Auch Meinrad Inglin schreibt in seinem Essay «Nachts bei den Brüdern Schoeck» von dieser einmaligen, inspirierenden Atmosphäre. Auch wir in der vierten Generation merken, dass das hier ein Ort ist, der solche ganz speziellen, magischen Momente zulässt und möglich macht. Es ist ein Freiraum, der das Denken öffnet. Ein zweiter Monte Verità? Das wäre toll, aber ich habe keine Ahnung, ob sich so etwas institutionalisieren lässt oder nicht. Es wäre auf jeden Fall eine tolle Vision, wenn wir das schaffen würden.

Ist der Kanton denn auch involviert? Werden solche Gedanken diskutiert? Wäre er überhaupt interessiert?

Der Kanton ist via Kulturkommission involviert und ist einer unserer grössten Sponsoren. Aber wie gesagt, das ganze Festival ist im Moment für alle Beteiligten primär ein ganz grosser Versuch. Das macht das ganze Projekt ja auch so prickelnd und spannend. Niemand weiss heute, ob es funktioniert.

Das Bedürfnis der Künstler nach Ateliers oder Ausstellungsräumen ist ja auf jeden Fall vorhanden.

Es gibt Gedanken, die so etwas durchaus für möglich halten. Und ich persönlich fände es ganz toll, wenn man zu so einer

Lösung käme. Aber im Moment warten nun alle das Festival und seinen Widerhall ab.

Nochmals zu Ihnen als Schoeck-Spross. Sie verbrachten einen Teil der Kindheit in Brunnen. Besuchten Sie da auch die Schulen?

Nein, wir waren aber praktisch jedes Wochenende und während der Schulferien hier. Mein Vater war Gymnasiallehrer in Zürich. Damals bestand für Lehrkräfte und Beamte eine Wohnpflicht im Arbeitskanton. Deshalb lebten wir unter der Woche in Zürich. Das Festival ändert dies, wir treten quasi aus der Anonymität heraus. Man trifft uns nun regelmässig in Brunnen und in der Region. Das ist sehr gut, für uns und für die Menschen hier, die uns tatsächlich bisher nicht kannten. Von 1952 bis zu meiner Geburt 1975 kümmerten sich zwei Einzelpersonen um dieses Haus und schauten mit allen Kräften, dass es nicht zerfällt.

Sie sind viel unterwegs. Wird die Villa Ruhheim irgendwann zu Ihrem neuen Domizil?

Das ist durchaus eine Überlegung. Auch für mich gilt, dass ich zunächst abwarten muss, was beim Festival herauskommt. Ich habe in den letzten zwei Jahren dank des Hauses und des Festivals viele Leute kennengelernt und allein schon durch das Kuratorium, das eine grosse Arbeit leistet, viele und gute Kontakte geknüpft. Im Moment kann ich diesen Personen nur danken.

Wie erleben Sie denn die Schwyzler Kulturszene?

Ich bin total perplex, wie viel Kulturelles hier läuft und auf welchem hohem Niveau das geschieht. Meistens geht es auf Privatinitiativen zurück. Aber was am Schluss läuft, ist hervorragend. Ich denke da an die Aktivitäten im Kult-Turm, in der Galerie Leewasser, aber auch an die Theateraufführungen von Annette Windlin. Das ist einfach alles wirklich toll. Die Kultur ist nicht abgehoben. Die Leute sind dabei. Das spürt man auch in Gesprächen in den Restaurants.

Zusammenfassend könnte man sagen, mit dem Festival soll neues Leben ins alte Haus gebracht werden?

Ja, das ist das Hauptanliegen. Es gibt zwar schon mehr Leben, als man von aussen wahrnimmt. Aber mit dem Festival wird nun auch die Öffentlichkeit zum Zug kommen. Wir wollen kein elitäres Kunstereignis schaffen, sondern etwas machen, was die Leute lässig finden.

Zur Person

Name: Schoeck
Vorname: Alvaro
Geburtsdatum: 7. November 1975
Hobby: Gitarrespielen
Lieblingessen: im Moment gerade das selbst gemachte Vitello tonnato einer Freundin, aber auch Spaghetti bolognese stehen sehr weit oben auf der Liste
Lieblingsgetränk: Single Malt Whisky
Lieblingsmusik: momentan Johnny Cash
Lieblingsbuch: Don Quijote